

Sonderdruck aus

**Übergänge, Brüche, Annäherungen**  
Beiträge zur Geschichte der Literatur  
im Saarland, in Lothringen, im Elsass,  
in Luxemburg und Belgien

herausgegeben von  
Hermann Gätje  
und Sikander Singh



*universaar* | illimité



# Inhalt

|  |            |
|--|------------|
| <b>Vorwort. Übergänge, Brüche, Annäherungen.<br/>Zu Fragen der Literaturgeschichtsschreibung<br/>in einer Grenzregion</b><br>Sikander Singh, Saarbrücken                                       | <b>9</b>   |
| <b>Johann Wolfgang Goethe <i>Volkslieder</i> (1771)</b><br>Sikander Singh, Saarbrücken   | <b>19</b>  |
| <b>Therese Huber <i>Die Familie Seldorf</i> (1795/1796)</b><br>Johannes Birgfeld, Saarbrücken  | <b>33</b>  |
| <b>Jacob und Wilhelm Grimm <i>Deutsche Sagen</i> (1816/1818)</b><br>Holger Ehrhardt, Kassel  | <b>51</b>  |
| <b>Georg Büchner <i>Lenz</i> (1835/1836)</b><br>Hermann Gätje, Saarbrücken   | <b>67</b>  |
| <b>»Nous vivions dans une paix profonde au village<br/>d'Anstatt, au milieu des Vosges allemandes [...]«<br/>Erckmann-Chatrion <i>Madame Thérèse</i> (1863)</b><br>Hannah Steurer, Saarbrücken | <b>91</b>  |
| <b>Theodor Fontane <i>Kriegsgefangen. Erlebtes 1870</i> (1871)</b><br>Jana Kittelmann, Halle an der Saale  | <b>103</b> |
| <b>Friedrich Lienhard<br/><i>Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit im Elsass</i> (1910)</b><br>Jasmin Grande, Düsseldorf  | <b>117</b> |
| <b>Hans Arp <i>die wolkenpumpe</i> (1920)</b><br>Thomas Lischeid, Weingarten   | <b>133</b> |
| <b>René Schickele <i>Das Erbe am Rhein</i> (1925–1931)</b><br>Anne Kraume, Potsdam   | <b>161</b> |

|   |            |
|---|------------|
| <b>Yvan Goll <i>Der Mitropäer</i> (1928)</b>  | <b>175</b> |
| Sikander Singh, Saarbrücken   |            |
| <b>Eine Autorin von der Grenze. Adrienne Thomas<br/><i>Die Katrin wird Soldat</i> (1930)</b>  | <b>187</b> |
| Michel May, Nancy   |            |
| <b>»Man redete auf flämisch über sie«.<br/>Fremdheit und kulturelle Grenzen in <i>La Maison du canal</i><br/>von Georges Simenon (1933)</b>                               | <b>199</b> |
| Hans T. Siepe, Düsseldorf   |            |
| <b>Arnold Zweig <i>Erziehung vor Verdun</i> (1935)</b>  | <b>215</b> |
| Nelia Dorscheid, Saarbrücken  |            |
| <b>Von äußeren und inneren Grenzen:<br/>Ernst Moritz Mungenasts <i>Der Zauberer Muzot</i> (1939)<br/>als historischer Roman über die<br/>Grenz-Geschichte Lothringens</b> | <b>227</b> |
| Caroline Frank, Saarbrücken   |            |
| <b>Quirin Engasser <i>Der Ursächer</i> (1939)</b>   | <b>241</b> |
| Frank-Rutger Hausmann, Freiburg im Breisgau   |            |
| <b>Bernd Isemann <i>Gehöft in den Vogesen.<br/>Romanhafte Geschichten</i> (1941)</b>  | <b>265</b> |
| Jasmin Mayer, Saarbrücken   |            |
| <b>Oskar Wöhrle <i>Das Sundgaubuch</i> (1941)</b>   | <b>281</b> |
| Frank-Rutger Hausmann, Freiburg im Breisgau   |            |
| <b>Otto Flake <i>Fortunat</i> (1946)</b>  | <b>305</b> |
| Jörg W. Gronius, Saarbrücken  |            |
| <b>Alfred Döblin <i>November 1918. Eine deutsche Revolution.<br/>Erster Teil: Bürger und Soldaten 1918</i> (1939)</b>   | <b>317</b> |
| Moritz Wagner, Genf   |            |

- Gustav Regler** 331  
***Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte (1958)***  
 Gerhard Schmidt-Henkel (†)
- »Und ähnelt einer pensionierten Maschine«.** 361  
**Zur erinnerungskulturellen Bedeutung von Boris Pahors  
 frühem Zeugnis des Mordstättengedenkens  
 in Natzweiler-Struthof, *Nekropola (1967)***  
 Bruno Arich-Gerz, Wuppertal
- Eine deutsch-französische Lebensgeschichte.** 371  
**Jean Egens autobiografischer Elsass-Roman  
*Die Linden von Lautenbach (1979)***  
 Sophia Victoria Krebs, Saarbrücken
- Alfred Guldens Grenzregion.** 389  
**Der Roman *Die Leidinger Hochzeit (1984)***  
 Françoise Lartillot, Metz
- Welch ein ordentlicher Vater!** 409  
**Ludwig Harigs Vater-Roman *Ordnung ist das ganze Leben.  
 Roman meines Vaters (1986)***  
 Gerhard Sauder, Saarbrücken
- Sprachpolitische Träume in traumartigem Erzählen.** 437  
**André Weckmanns Elsass-Roman  
*Odile oder das magische Dreieck / La Roue du paon (1986/1988)***  
 Romana Weiershausen, Saarbrücken
- Sprache und Identität. Roger Manderscheids** 455  
**Romantrilogie *schacko klak, de papagei um käschtebam  
 und feier a flam (1988–1995)***  
 Irmgard Honnef-Becker, Trier
- »Haazschmier« und Metzelsuppe: Das Aroma** 473  
**der saarländischen Nachkriegszeit in Ulrike Kolbs  
 Roman *Schönes Leben (1990)***  
 Sascha Kiefer, Saarbrücken

|   |            |
|---|------------|
| <b>Tomi Ungerer <i>Die Gedanken sind frei.</i><br/><i>Meine Kindheit im Elsass (1993)</i></b>                 | <b>485</b> |
| Thérèse Willer, Straßburg   |            |
| <b>Philippe Claudel <i>Le rapport de Brodeck (2007)</i></b>   | <b>499</b> |
| <b>Der Roman von Philippe Claudel zeigt:<br/>Vergangenheit ist immer</b>                                      |            |
| Georg Bense, Saarbrücken  |            |
| <b>Margret Steckel <i>Servais. Roman einer Familie (2010)</i></b>   | <b>513</b> |
| Sébastien Thiltges, Saarbrücken   |            |
| <b>Temps perdus. La fragmentation temporelle<br/>dans <i>lëtzebuenger léiwen (2013)</i> de Nico Helminger</b> | <b>529</b> |
| Ian De Toffoli, Luxemburg   |            |
| <b>Verzeichnis der Beiträge</b>   | <b>541</b> |

**»Und ähnelt einer  
pensionierten Maschine«.  
Zur erinnerungskulturellen  
Bedeutung von Boris Pahors  
frühem Zeugnis des  
Mordstättengedenkens  
in Natzweiler-Struthof,  
*Nekropola (1967)***

Bruno Arich-Gerz, Wuppertal

Zwei Dinge rechtfertigen es, die unter dem Titel *Nekropola* publizierten Erinnerungen an die KZ-Lagerhaft in Natzweiler-Struthof des 1913 geborenen Slowenen Boris Pahor zu den bedeutendsten (und, nebenbei, von der literarischen Qualität herausragenden) Zeugnissen der Textsorte »NS-Opferautobiographik« zu zählen.<sup>1</sup> Zum einen sind es die präzisen Beobachtungen einer unüberbrückbaren Distanz und eines kategorisch unterschiedlichen Wahrnehmungshorizonts, den Pahor, der überlebende KZ-Häftling, von den anderen Besuchern der Gedenkstätte in Natzweiler-Struthof unterscheidet.

Anders als er, der lebend(ig)e Zeitzeuge, besitzen diese Besucher keine eigenen Erinnerungen an den Ort des Nazi-Terrors und die traumatischen Begebenheiten, die sich dort zwischen Mai 1941 und November 1944 ereignet hatten. Der durch den Zufall eines zeit- und gedenkorts gleichen Interesses zustande gekommene gemeinsame Besuch des zum *lieu de mémoire* geronnenen KZ-Ortes Natzweiler-Struthof, der nur für Pahor – nicht aber für die Mitbesucher – auch ein *milieu de mémoire* war bzw. ist,<sup>2</sup> findet in Pahors Text nicht nur literarisch ausgefeilte Beschreibung, sondern erlangt auch einen Reflexionsgrad und eine Tiefe der Betrachtung, die im Spektrum der einschlägigen, seit den 1990er Jahren in eine verstärkte Produktion und Publikation mündende NS-Opferautobiografik ungewöhnlich ist.

Der zweite Grund für die Ausnahmestellung Pahors und seiner Vertextung von Erinnerungen an die KZ-Haft in Natzweiler-Struthof im Spektrum der zeitgenössischen Erinnerungskultur Mitteleuropas ist einfacher zu umreißen und leichter auf den Punkt zu bringen: Pahor stellte seine Reflexionen und Verarbeitungsversuche der Diskrepanz zwischen vergangenem Erlebtem und am Erinnerungsort Vergegenwärtigtem im Jahr 1967 an: also lange bevor erinnerungskulturelle Belange an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und die Opferschaft in Konzentrations- und Vernichtungslagern ihre bis heute ungebrochene und europaweite Konjunktur erlebten.<sup>3</sup>

Vor diesen beiden aufgespannten Polen – der Literarizität und dem profunden Grad an Reflexion von *Nekropola* einerseits, dem verblüffend frühen Zeitpunkt seiner Veröffentlichung lange vor der Konjunktur des Erinnerungs(kultur)begriffes andererseits – soll im Folgenden genauer dargestellt werden, wie Pahor seine Erinnerungen an die Lagerhaft mit der Erfahrung eines Wieder-Besuchs zwanzig Jahre nach Auflösung des Konzentrationslagers verknüpft. Ziel ist es, diese Verknüpfungen neben vergleichbare Aussagen in deutlich kanonisierteren NS-Opfer- bzw.

Holocaustautobiografien (hier Rüdth Klügers *weiter leben*) zu stellen – und Pahors Leistung somit nachweislich zu nobilitieren.

Pahors Roman setzt ein mit einer sonntäglichen Autofahrt entlang der »kurvenreichen Strecke von Schirmeck nach Struthof«, <sup>4</sup> die das erzählende Ich in den 1960er Jahren zum Ort seines Leidens als KZ-Häftling unternimmt. Die autobiografische Grundierung dessen, was im Folgenden Darstellung erfährt, wird dabei rasch deutlich; gleiches gilt für das Unbehagen und Fremdeln des Protagonisten mit der Erscheinung des Konzentrationslagers in der Erzählgegenwart, die sich auf etwa zwei Jahrzehnte nach dem Krieg und der Existenz des nationalsozialistischen KZs datieren lässt: »Ich merke, wie ein undeutlicher Widerstand in mir erwacht, Widerstand dagegen, dass dieser Ort in den Bergen, der ein Bestandteil unserer inneren Welt war, jetzt offen daliegt.« <sup>5</sup> Grund dafür ist der unüberbrückbare Hiatus zwischen den Interesselagen und Erfahrungshorizonten der Besucher – Pahor spricht von »Touristen« – und Mitarbeitern (Pahor: »Wächtern«) des am 23. Juli 1960 eingeweihten »Nationalen Mahnmals der Deportation« auf der einen Seite, und seinen eigenen Erinnerungen als KZ-Überlebender, der vom Frühjahr bis September 1944 in Natzweiler inhaftiert war, ehe er nach Dachau und Harzungen, ein Außenlager des KZ-Komplexes Mittelbau-Dora im Südharz, weiterdeportiert wurde.

Dieser Hiatus gründet einerseits in der besucherseitig fehlenden Erfahrung der Besonderheit des Ortes, als dieser noch Schauplatz von aktuellem Geschehen und konkreter Geschehensverarbeitung und nicht musealisierte Gedenklandschaft war: »Diese Touristenblicke, dessen bin ich mir unbeirrbar bewusst, werden nie in die abgrundtiefe Verworfenheit eindringen können, mit der unser Glaube an die Würde des Menschen und an seine persönliche Entscheidungsfreiheit Lügen gestraft wurde.« <sup>6</sup> Zugleich und zweitens gründet der Hiatus, im Klang versöhnlicher, in der unterschiedlichen Zugänglichkeit des Ortes damals und heute. Zumindest in der Tatsache, dass in der Erzählgegenwart das Areal als *lieu de mémoire* betreten und von anderen als den Häftlingen aus der Zeit, als es noch *milieu de mémoire* war, in Augenschein genommen werden kann, nistet ein Moment der Anschlussfähigkeit von Augenzeugen-Empfinden des Ortes und seiner Wahrnehmung durch eine nachträgliche Besucherschaft: <sup>7</sup>

Fast gleichzeitig aber schleicht sich von irgendwoher, ungerufen und etwas aufdringlich, die bescheidene Genugtuung, dass das Hochland der Vogesen nicht mehr jene verborgene Gegend des entlegenen,

in sich selbst verbrennenden Verderbens birgt, sondern zum Ziel vieler Menschen geworden ist, die vielleicht unreif in ihrer Fantasie sein mögen, im Inneren ihres Herzens aber darauf vorbereitet sind, das unbegreifliche, einmalige Schicksal ihrer verlorenen Söhne zu ahnen.<sup>8</sup>

Die Unreife der Besucher artikuliert sich auf unterschiedliche Weise (vgl. unten, Anm. 11); sie hat nicht nur, aber wesentlich *auch* zu tun mit dem Nichtinformiertsein über den Ort und seine Geschichte. Anders der Bedienstete des Mahnmals, der die Stätte kennt und die Touristen in sie einzuführen hat. Die Quelle seiner Informiertheit über den Ort und, sozusagen durch diese, seine Autorität ist dennoch *nolens volens* eine andere als die des Protagonisten. Historisch geschult, ist der Mahnmalbedienstete vertraut mit dem *lieu de mémoire*, ohne ihn als *milieu* erlebt und memorial gespeichert zu haben; durch die Schulung fungiert er als Experte. Die daraus resultierende Sandwichposition zwischen den nichtinformierten Touristen und dem in besonderer Weise erfahrenen ortskundigen Zeugen ist ihm entsprechend unangenehm:

Aber er ist schlagfertig und allem Anschein nach auch eigensinnig; man merkt, dass er in Gegenwart eines einstigen Lagerinsassen, wie ich es bin, eine widerspenstige Verlegenheit verspürt, weil er sich mit dem Vorzeigen unseres Sterbeortes sein Brot verdient. So ist seine schnelle Einwilligung, mich allein in den Bereich innerhalb des Stacheldrahts eintreten zu lassen, [...] ein wenig auch dem Wunsch zu verdanken, sich meiner möglichst schnell zu entledigen.<sup>9</sup>

Trotz des Versuchs, ihn wegzukomplimentieren und damit zum Nichtzeugen der gegenwärtigen Einwürfe von Mahnmalsbesuchern und Struthof-Touristen zu machen, bekommt der Protagonist mit, wie der Touristenführer und die Mahnmalbesucher den in seiner Vergangenheit traumatisch aufgeladenen Ort in der Erzählgegenwart wahrnehmen und dabei banalisieren. So heißt es über den Krematoriumssofen:

Sie stehen jetzt vor der Vernichtungsmaschine, die keinerlei Fantasyanstrengungen verlangt. Jeder kann sie sehen, ohne sich erst eine Vorstellung anhand der Beschreibung des Führers bilden zu müssen; er kann sogar das Eisen berühren, er kann versuchen, einen aus zwei dicken Schichten bestehenden Türflügel zu bewegen. Gerade

deswegen warnt der Fremdenführer: »Geben Sie Acht, dass Sie nicht schmutzig werden, der Ofen ist geölt.« Und in der Tat glänzt er vor Öl und ähnelt einer pensionierten Maschine, die, herausgeputzt und feierlich hergerichtet, stolz auf ihre langjährige zuverlässige Tätigkeit ist.<sup>10</sup>

Wieder schwingt ein Anklang von Unreife mit: diesmal in den wenig sensiblen Ausführungen des Bediensteten: »Der Mann denkt sich nichts dabei«, sinniert der zufällig mithörende KZ-Überlebende vor der Baracke, »wenn er die Leute warnt, sich zu beschmutzen. Die Anwendung dieses Verbs aber, so korrekt sie auch ist, erweckt in mir eine Verstimmtheit, die mich von der Menge, die den Raum gefüllt hat, noch stärker fern hält.«<sup>11</sup>

An dem restaurierten Exponat des Ofens zeigt sich besonders augenfällig die Diskrepanz der Erfahrungshorizonte. Manifest wird sie an der, in den Ohren des überlebenden Augenzeugen unpassenden, Verwendung von Begriffen wie dem des Beschmutzens; ein anderes Beispiel ist das des Erzeugens von warmen Wasser für die Lagerduschen. Die Körper verstorbener Mithäftlinge dienten als Brennmaterial. Was das Besucherpublikum schauen lässt,<sup>12</sup> löst im Überlebenden gänzlich andere Gedanken und Erinnerungen aus:

[M]ir aber ist so, als würde über unsere Haut immer noch das Laugenwasser laufen, gelb gefärbt von der sandfarbenen Seife [...]. Zugleich überlege ich, dass mir damals nicht bewusst war, womit der Wärter das Wasser erhitzte, und erneut spüre ich, dass sich meine Stimmung damals nicht geändert hätte, auch wenn ich es gewusst hätte. Wegen dieser Empfindungslosigkeit bin ich jetzt in der Menge der Sonntagsausflügler ein Gezeichneter, zugleich fühle ich aber, dass mich die Verstorbenen mit dem warmen Wasser, das sie mir schenkten, in ihre Bruderschaft aufgenommen haben, die heiliger ist als jegliche Bruderschaft religiösen Ursprungs.<sup>13</sup>

Dass die Reflexionen und Einlassungen des Protagonisten in Pahors Roman eine außergewöhnliche intellektuelle Tiefe aufweisen und literarisch gelungen sind, steht für die Kritik außer Frage. Sämtliche namhaften deutschsprachigen Rezensionen der erst mit dreieinhalb Jahrzehnten Verspätung erschienenen deutschen Übersetzung von *Nekropola* fallen positiv, manche sogar, wie die von Karl-Markus Gauß, hymnisch aus: »auch wer glaubt, sich bereits genügend Studien, Berichte, Romane über die Welt der

Konzentrationslager zugemutet zu haben, wird feststellen, daß es genau dieses eine, nur durch einen glücklichen Zufall des Literaturbetriebs doch noch zu uns gelangte Buch ist, das ihm bisher gefehlt hat«. <sup>14</sup> Ursula März zieht Linien zu der »Form poetischer Gedächtniskunst, die im 20. Jahrhundert Schriftsteller wie Marcel Proust oder Michel Leiris vervollkommen haben. In ihren ästhetischen Koordinaten und auf ihrer literarischen Höhe bewegt sich *Nekropolis*«. <sup>15</sup> Und Martin Ebel ruft, diese Linie sozusagen verlängernd, als Vergleichsfolie den Holocaustautobiografik-Klassiker Primo Levi auf. <sup>16</sup>

Levis Erinnerungen und Reflexionen gehen dabei weniger deutlich als Pahor auf die zu Gedenkstättenpädagogiken an musealisierten Orten des Grauens geronnenen Arten des Umgangs mit der traumatischen Vergangenheit der KZ-Opfer ein. Dabei ist es auch und nicht zuletzt dieser Aspekt, der die Anschlussfähigkeit Pahors an laufende Debatten im erinnerungskulturellen Bereich unter Beweis stellt und aufzeigt, dass und wie *Nekropola* wesentliche Koordinaten dieser Debatten antizipiert.

Auf den Punkt bringen lässt sich diese spezielle Anschlussfähigkeit mit einem zitathaften Umweg über ein anderes, deutlich später als Pahors Roman verfasstes und inzwischen längst kanonisiertes Werk der Holocaustautobiografik: Ruth Klügers *weiter leben. Eine Jugend* aus dem Jahr 1992. Ein Vierteljahrhundert nach dem slowenischen Schriftsteller echo Klüger die Quintessenz seiner Ausführung über den (Wieder-)Besuch der *Nécropole nationale du Struthof*:

Dachau habe ich einmal besucht, weil amerikanische Freunde es wünschten. Da war alles sauber und ordentlich, und man brauchte schon mehr Phantasie, als die meisten Menschen haben, um sich vorzustellen, was dort vor vierzig Jahren gespielt wurde. Steine, Holz, Baracken, Appellplatz. Das Holz riecht frisch und harzig, über den geräumigen Appellplatz weht ein belebender Wind, und diese Baracken wirken fast einladend. Was kann einem da einfallen, man assoziiert eventuell eher Ferienlager als gefoltertes Leben. <sup>17</sup>

Klügers Einwurf ist von der erinnerungskulturellen Sekundärliteratur aufgegriffen, interpretiert und damit stillschweigend nobilitiert worden. Aleida Assmann etwa konstatiert, ausgehend von dieser Passage:

Die zu Gedenkstätten und Museen umgestalteten Erinnerungsorte unterliegen einem tiefgreifenden Paradox: Die Konservierung dieser

Orte im Interesse der Authentizität bedeutet unweigerlich einen Verlust an Authentizität. Indem der Ort bewahrt wird, wird er bereits verdeckt und ersetzt.<sup>18</sup>

Besonders eklatant ist dieses Paradoxon für die an die Stätte ihres erlittenen Unrechts wiederkehrenden Überlebenden, Klüger wie Pahor. Für sie, »die eine lebendige Anschauung von dem gefolterten Leben ha[ben], besitzen diese Orte nicht nur keine Erinnerungskraft, sie verstellen obendrein die Erinnerung. [...] Die musealisierten Erinnerungsorte sind für sie zu Deckerinnerungen geworden.«<sup>19</sup>

Pahor, so lässt sich schließen, geht dabei sogar noch einen Schritt weiter als Klüger in ihren Reflexionen auf das Gedenkstättenparadoxon Assmanns: Er antizipiert, berichtet und bewertet die konkreten Besucherreaktionen, die ihm zu Ohren gelangen, und macht dabei nicht bei der blickverstellenden und Erinnerung verdeckenden Sauberkeit und Ordnung der restaurierten Stätten halt, sondern bemerkt zudem das Primat dieser Kategorien für »Touristen« und »Wächter«, das indirekt in der Rede bzw. der Warnung vor dem »Beschmutzen« zum Ausdruck gelangt und vice versa ihn, den überlebenden Zeitzeugen (be)trifft und empört.

Eine solche Diagnose ist zugleich radikaler und kategorischer. Sie schließt die Besucher und den Touristenführer zugleich ein – und ihn, den KZ-Überlebenden, über das Gelenk des Protagonisten seines Romans von deren Gemeinschaft aus:

Ich befinde mich auf dem ruhigen Friedhof, dessen Bewohner ich einst war, von dem ich Urlaub genommen habe, und an den ich jetzt zurückgekehrt bin. Ich bin ein Bewohner dieses Ortes und habe nichts gemein mit den Leuten, die jetzt zu dem vergitterten Tor gehen und sehr bald wieder ihre Erlebnisse nummerieren, die Stunden aufteilen und die Minuten zerkleinern werden. Hier ist der Posten der untergegangenen Welt, die sich ins Unendliche ausweitet und nirgendwo auf die Welt der Menschen trifft, da es nirgendwo zwischen den beiden einen Berührungspunkt gibt.<sup>20</sup>

Kommunikatives Gedächtnis als gelingende Vermittlung des Erlebten an Nicht(zeit)zeugen und Nachgeborene, lässt sich daraus schließen, war für den Natzweiler-Struthof-Überlebenden und Besucher der dortigen *Nécropole*, Boris Pahor, bereits 1967 und damit zu einer Zeit prekär geworden, als es noch nicht aus anderen, nämlich biologischen Gründen verloren zu gehen drohte.

1 Zur Holocaustautobiografik, die im Fall Pahors die zwar nächstliegende, jedoch durch seinen Status als politischer Häftling (und nicht aus rassischen Gründen Verfolgter) nicht hundertprozentig zutreffende generische Kategorie ist. Vgl. Manuela Günter (Hg.): *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg 2002. Differenzierter, weil auch täterautobiografische Texte berücksichtigend, und ausführlicher zur Problematik der Gattungsfrage sowie zu den psychotraumatologischen Subtexten dieser Ego-Schriften ist Isabel Werle: *Retrospektiven (üb)erlebten Tötens: Autobiographische Zeugenschaft von Opfern und Tätern des Holocaust*. Hamburg 2010.

2 Pierre Noras erinnerungstheoretisch bedeutsame Unterscheidung zwischen einem nicht mehr existenten, weil nicht mehr von Betroffenen und mit sozialem Leben ausgefüllten »milieu de mémoire« und demselben Ort im Nachhinein zu diesem abgeschlossenen Geschehen, dem »lieu de mémoire«, schreibt sich vom speziellen französischen Kontext her, in dem neben den Gedenkorten des Zweiten Weltkriegs und der teilweisen Besetzung des Landes durch das faschistische Deutschland auch solche des Ersten Weltkriegs eine wichtige Rolle spielen (Verdun, Marne u. a.). Entsprechend hervorgehoben ist bei Nora das Moment des Übergangs vom »milieu« zum »lieu«, dem das Verschwinden bzw. Ableben der Zeitzeugen inhäriert: »Moment charnière [...] il y a des lieux de mémoire parce qu'il n'y a plus des milieux de mémoire« (Pierre Nora: *Les Lieux de Mémoire*. Paris 1997, S. 23). Das Ableben der bzw. des Zeitzeugen war bzw. ist im vorliegenden Fall (noch) nicht von Belang: Pahor veröffentlichte *Nekropola* im Alter von 54 Jahren (und brachte es danach auf gut ein halbes Jahrhundert weiterer Lebensjahre).

3 Erinnerungskulturelle und gedächtnispolitische Ansätze entwickelten sich seit den frühen 1990er Jahren zu einem der Leitparadigmen in der kulturellen Landschaft Deutschlands. Auslöser war (und ist immer noch) zum einen der durch das fortgeschrittene Lebensalter bedingte »Schub schriftlicher Erinnerungsarbeit der Betroffenen sowie einer intensivierten Sammelarbeit der Archivare« (Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1999, S. 51). Zum anderen und hiermit direkt verknüpft, führte der anstehende Verlust lebendiger Zeitzeugenschaft an die KZ- und Vernichtungslagerhaft und die NS-Gewaltherrschaft generell zu einer wichtigen Neukalibrierung des Umgangs mit der jüngeren Vergangenheit bei der Ausgestaltung des kulturellen (und kollektiven) Gedächtnisses: Das unwiederbringlich verloren gehende »kommunikative Gedächtnis« der Zeitzeugen, bei dem Erinnerungen an Nora'sche »milieu de mémoire« unmittelbar an Nachgeborene vermittelt werden, galt und gilt es, durch andere – oft mediengestützte – Praktiken des Gedenkens zu ergänzen. Speziell in Europa und Deutschland zeichnen sich dabei, was die Gedenkstättenkonzeptionen an den »lieux de mémoire« angeht, andere Herangehensweisen ab als in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das erinnerungskulturelle Leitparadigma und vor allem das gedächtnispolitische Anliegen des Holocaust-Gedenkens bereits vorher prominent vertreten war. Der »Amerikanisierung des Holocaust« entgegengesetzt wird in Deutschland eine deutlich aufklärerisch motivierte Auseinandersetzung mit den Stätten der Lagerhaft und des Massenmordes entgegengesetzt, die weniger auf ein quasi-empathisches Nach-Erleben der Opferleiden durch Gedenkstättenbesucher setzt (ausführlicher dazu – auch unter Einbeziehung von Pahors *Nekropola* – Bruno Arich-Gerz: *Mittelbau-Dora*.

American and German Representations of a Nazi Concentration Camp. Literature, Visual Media and the Culture of Memory from 1945 to the Present. Bielefeld 2009, S. 138–147).

4 Boris Pahor: *Nekropolis*. Aus dem Slowenischen von Mirella Urdih-Merkù. Berlin 2001, S. 11. Die Originalausgabe des Romans erschien 1967 unter dem Titel *Nekropola* bei Obzorja, Maribor. Der Titel spielt an auf das »Mahnmal, das fünfundvierzig Meter hoch über den langen, dichten Reihen weißer Kreuze aufragt. Jeder einzelne Franzose, der in der deutschen Krematorienwelt zu Staub wurde, hat hier sein eigenes Kreuz. *Nécropole nationale du Struthof*«. (Ebd., S. 235)

5 Pahor: *Nekropolis* (Anm. 4), S. 9.

6 Ebd.

7 »Nachträglichkeit« zählt zu den wesentlichen und voraussetzungsreichen Schlagworten in der kulturwissenschaftlich gewendeten Traumatheorie, die ihrerseits gleichfalls zu den Ausprägungen der Konjunktur des erinnerungskulturellen Paradigmas zu zählen ist. Vordenker, Wegbereiter und Vertreter dieser Denkrichtung wie Shoshana Felman und Dori Laub, Geoffrey Hartman, Ulrich Baer und vor allem Cathy Caruth entwickel(te)n die kulturwissenschaftliche Traumatheorie aus den den Beobachtungen und Grundannahmen der Psychoanalyse, in deren Mittelpunkt die traumatische Erfahrung als ein zum Zeitpunkt ihres Erleidens überwältigendes Ereignis steht, das sich aufgrund seines überwältigenden Charakters nicht adäquat im Gedächtnis des Betroffenen festsetzen kann und stattdessen in nachträglichen Flashbacks, Alpträumen und sonstigen Rückführungen äußert. Zugespitzt wurde dieser Ansatz in Caruths Schlussfolgerung, dass die kulturelle Praxis einer Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Holocaust lediglich aus der Nachträglichkeit zu einem per se nicht greifbaren Geschehen erfolgen könne. Das Trauma wird in der Konsequenz so zum Leitparameter, das an die Stelle von geläufigen histori(ografischen) Ansatzweisen trete: »For history to be a history of trauma means that a history can only be grasped only in the very inaccessibility of its occurrence«. (Cathy Caruth: *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History*. Baltimore und London 1996, S. 18)

8 Pahor: *Nekropolis* (Anm. 4), S. 9f.

9 Ebd., S. 15. Die Szene zwischen Überlebenden-Protagonist und Mahnmal-Bedienstetem bleibt im übrigen ambivalent – auch für den ehemaligen Häftling. Ergebnis dieser Ambivalenz ist eine ungeahnte Komplizenschaft zwischen den beiden: »Und ich nehme es ihm nicht übel«, fährt der Text in homodiegetischer Fokalisierung durch den Protagonisten fort, »da ich doch weiß, dass ich selbst auf keinen Fall zu einer Gruppe von Besuchern sprechen könnte, wenn einer der Zuhörer mit mir in der Welt der Krematorien gewesen wäre«. (Ebd.) Dem Zufall eines im Besuchertross anwesenden Mitüberlebenden will der Protagonist sich nicht ausgeliefert wissen: Bei kritischer Betrachtung ist dies durchaus auch als eine Geste der hypertrophen Selbstüberhöhung des Überlebentums zu lesen.

10 Ebd., S. 51.

11 Ebd.

12 »Vorher hatte eine weibliche Stimme in der Menge gefragt: ›Qu'est-ce que c'est ça?«, und eine männliche Stimme hatte geantwortet: ›Le four«. Worauf die weibliche Stimme sagte: ›Les pauvres«.

Rundherum gab es Leute, die sich auf die Zehenspitzen stellten, um die Asche und die kleinen Knochen in den Töpfen zu sehen. Ich aber konnte und konnte nicht verstehen, wie jemand vor einem so gewaltigen Ofen fragen konnte, was das sei; obgleich mich diese Bequemlichkeit auch beruhigte, weil sie mir bestätigte, mit welcher hoffnungsloser Trägheit das menschliche Gewissen erwacht. Das heißt, dass ich eine gewisse Genugtuung empfand bei der Feststellung, dass unsere Lagerwelt nicht mitteilbar ist, auch wenn ich nicht behaupten kann, dass mich diese Erkenntnis besänftigt hätte«.  
(Ebd., 57f.)

**13** Ebd., S. 51f.

**14** Karl-Markus Gauß: Die Internationale der Verdammten. Monument des Schreckens und der Freundschaft: Boris Pahors bewegende Erzählung »Nekropolis«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 274 vom 24. November 2001, S. V.

**15** Ursula März: Revolte und Requiem. Ein Meisterwerk der Gedächtniskunst: Der Slowene Boris Pahor beschreibt sein Martyrium in deutschen Lagern. In: Die Zeit, Nr. 34 vom 16. August 2001, S. 56.

**16** Martin Ebel: Der Häftling mit dem großen I. »Nekropolis« Boris Pahors Bericht aus dem Todeslager. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 157 vom 10. Juli 2001, S. 59.

**17** Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. 16. Auflage. München 2009, S. 77.

**18** Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des Kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 333.

**19** Ebd., S. 333f.

**20** Pahor: Nekropolis (Anm. 4), S. 233.

© 2015 *universaar*  
Universitätsverlag des Saarlandes  
Saarland University Press  
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 15 11 50, 66041 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-192-8

Projektbetreuung *universaar*: Matthias Müller

Buchgestaltung und Satz: Muriel Serf

Gedruckt auf säurefreiem Papier von Monsenstein & Vannerdat

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.